Bismarck als Ehegatte.

Erzählung von Hans Kay - Gieseler.

Es war, als ob die Natur damals mit wilden Regengüssen und wüthenden Stürmen den Tod des Menschenheros im Sackfenster habe einleiten wollen, als ob auch sie das welterschütternde Ereignis ankündete, das am Morgen des 31. Juli mit grimmiger Wucht die Herzen schlug: Bismarck ist nicht mehr!

Ich habe einen Bekannten, einen netten, liebenswürdigen Mann der ein ebenso junges herziges Fräulein eigen nennt und beide sind Bismarck-schwärmer engros, ohne daß ich mir jemals den Grund vorstellen konnte.

Sie waren gerade im Begriffe, das große Bismarckbild, das in ihrem besten Zimmer den Ehrenplatz einnahm, mit einem Trauerflor zu umwinden, als ich eintraf.

„Hast Du schon gehört,“ wandte er sich direkt bei meinem Eintreten an mich, „daß er uns verlassen hat?“

„Allerdings. Du bist ja gerade im Begriffe, Deiner Trauer entsprechenden Ausdruck zu geben.“

„Bitte, setz Dich. Du bleibst natürlich zum Kaffe sitzen. Keine Ausrede.“ Damit hatte er meinen Fuß und Stuhl auch schon auf die Seite gelegt.

„Emma,“ wandte er sich dann an seine Frau, „schütte einen besonders guten Kaffee auf, Du weißt schon, wie ihn Franz genit trinkt.“

„Nun ja, ich bleib, zumal ich mich in der Gesellschaft der Beiden immer wohl fühle. Und im Laufe des Gesprächs frage ich ihn denn auch, was ihn eigentlich zu dem Altreichstanzler hinziehe.“

„Das weißt Du noch nicht? Das habe ich Dir noch nicht erzählt!“ frug er ganz verwundert.

„Aber, mein Lieber, dann würde ich Dich doch nicht fragen. Erzähle also!“

„Gern. Also, es war zur Zeit der Kaiserermählung in Weimar, dort unten im Regierungsbezirk Thüringen, bei Grebenbroich. Du kennst Dir das Leben vorstellen und die Aufregung erst, die die Truppen in's Land brachten, und die Begeisterung, als der alte Kaiser selbst kam, der ehemalige Kronprinz Friedrich Wilhelm noch, Moltke, Bismarck und wie sie alle heißen.“

Die Leute mußte man doch sehen. In meinem Orte, in dem ich mich damals aufhielt, hatte es sich sehr schnell herumgesprochen, daß Bismarck um die und die Zeit — es war 11 Uhr 5 Minuten — die Station passieren werde. Bismarck in eigener Person. Und den großen Staatsmann mußte ich mir anschauen.

So dachte ich aber nicht nur allein, so dachten auch andere und als ich gegen 11 Uhr mich dem Bahnhofsgebäude näherte, umwimmelte es ordentlich von Menschen. Wollte ich mich einfach den leeren Anschießern, so sah ich zu gut wie nichts. Also blieb mir nichts anderes übrig, als mich durch die lebende Mauer hindurchzudrängen. Ich schreie mich also als Keil in die Menschenmassen hinein, hier dränge ich mich zur Seite, dort trete ich einem den halben Fuß ab, dort betam einer einen Rippenstoß. Ich will nicht sagen, daß ich glimpflicher abkam, ich hörte sogar menden „Großvater“, „Himmel“ und dergleichen schöne Wörter des deutschen Ausdruckslexikons an meinen Kopf fliegen. Aber ich wollte doch den großen Mann sehen. Durfte ich da Rücksicht nehmen? So hatte ich mich denn etwa bis zur Mitte durchgearbeitet. Ich schimpfte, es war natürlich im Stillen, daß es nur so eine Art hatte. Und nun stand ich zufällig hinter einer jungen Dame. So viel Anstandsgefühl hatte ich nun doch, um diese nicht mir nichts dir nichts bei Seite zu stoßen, zumal sie auch etwas besser als die anderen Frauen und Mädchen schien. Und wenige Schritte abwärts blickte der Helm eines Schutzmannes. . . .

Nun beginnt eigentlich erst die Hauptthat.

Ich weiß nicht, wie es kam, ich muß von hinten gestochen worden sein, mit einem Worte, ich prallte nicht gerade sanft gegen die Dame. Sie wandte erkannt ihren Kopf; na, ein Paar Augen hatte das Mädchen, wundervoll, ich will mich gerade entschuldigen, da schrie sie auf: „Ich bin bestohlen.“

Ich konnte ja nun nicht dafür, daß sie nicht besser Acht gegeben hatte, aber merkwürdiger Weise haben mich alle auf diesen Ruf sehr sonderbar an, daß es mir erst liegend heiß wurde. Der Schutzmann drängte sich näher. „Was ist los?“ meinte er barsch und als ihm die Dame ihr Mißgeschick erklärte, als ihm ein anderer, dem ich vorher mindestens zwei Bühneneraugen abgetreten hatte, erst sagte: „Der Mann da wird's wohl haben, der ist eben so verdächtig gegen das Fräulein gefallen,“ eine Behauptung, bei der mir das Herz fast still stand, als auch die Dame selbst dann zugab, das könne gar nicht unmöglich sein, da erklärte mich der Mensch einfach für arretirt und forderte sowohl mich, als die Bestohlene, die ich in dem Momente zu allen Kundts wünschte, auf, ihm zu folgen. Das ging mir nun doch über den Späß. Und jeden Augenblick mußte auch der Zug mit dem Kanzler kommen. Aber alles Vamentiren war fruchtlos, ich mußte mit, wollte ich mir nicht auch noch eine Klage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zuziehen. Und wir drängten uns durch die Menge zurück, was verhältniß-

mäßig viel leichter ging als hinein. Was jetzt noch für Schmeicheleien mein Ohr umwirbelten, ist Nebensache. Ich wagte als auf frischer That ergriffener Taschendieb kaum mehr den Blick zu erheben und die Dame war eben so verlegen wie ich. Kaum eine Minute von dem Menschengewühle entfernt, höre ich den Zug heranrollen, höre die brausenden Hochs, die sich immer wieder und immer wieder erneuerten, sehe die Lächer in der Luft wehen, das ist aber auch alles. Ich sah ihn nicht.

Auf der Polizei stellte es sich denn gar bald heraus, daß ich es bis zum Taschendiebstahl doch nicht gebracht hatte. Ich hätte vor Wuth bersten können. Da freut man sich auf so was, giebt sich Mühe, um hineinzugelangen und doch alles vergebens. Und meiner schönen Gegnerin fanden die Thränen ebenfalls in den Augen. Ihr war es gerade so gegangen, wie mir, während sie noch das drückende Gefühl mit sich herumtragen mußte, einen unanständigen Menschen in falschem Verdacht gehabt zu haben. Eigentlich sah sie mit diesem halbvermeinten, halb verlegenen Gesicht zum Anbeken hübsch aus. Und da auf einmal erfolgte mich der Humor der Situation. „Strafe muß sein,“ meinte ich und da umschlinge ich sie und gebe ihr vor dem Schutzmann einen derben Kuß. Sie ist entrüstet, stößt mich zurück, steigt eiligst hinaus und ich ihr nun nach und hole sie ein. Und nun mußte ich versuchen, sie zu verführen. Und daß mir das gelungen ist, das siehst Du ja selbst, denn da siehst sie.“

Sie lächelte stillvergügt vor sich hin. Jetzt wußte ich's.

„So hat Bismarck, ohne es selbst zu ahnen, uns zusammengeführt und wir verleben ihn seitdem als Begleiter unseres Glückes, eben weil wir ihn nicht gesehen haben. Ich möchte wissen, ob es so gegangen wäre, wenn wir ihn gesehen hätten.“

Er schwieg und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

„Wir haben ihn deshalb oft genug leben lassen. Jetzt ist er dahin. Wir vermissen ihn sicherlich nicht.“

Er schweig und zündete sich eine neue Zigarre an. Und nachdem er noch einige kräftige Züge gethan, daß der Rauch sich in würzigem Dufte über das Zimmer lagerte, meinte er noch:

Monat zwanzig tausend Dollars gemacht. An dann will sie e hungerleidiger Schreier beregen an Tage, e Trost war net e gutes Ding. Wann Sie schwärmt, da thäte Sie schon lang ein Gedichtschreiber oder so was Ähnliches geschickt haben und thäte auch Geld machen. Un da sollte Sie emol fehe, Mister Editer, wann Sie erst emol Geld hätte, wie schnell Sie dann des Rides gegen die Zeit, wo aach was hamme, aufgewor thäte. Ich wech's doch bei mir selber. Kämlich früher, wo ich noch nir geholt hen — des is freilich schon lang her — da sein ich aach e Sozialist gewese un wann es die selbige Mal schon gewese hat, da war ich sogar e Renartist gewese. Meint, wo ich was hab un zu die Prämie belang, da kann mer natürlich feiner mehr was nachsage.

Also, Mister Editer, jetzt wisse Sie, was ich hamme will und wogu ich als e Mann, wo Ihre unermüht, interiekt fehe, un die Trost is die Korrespondenz, wo ich Stad drein hab, bleibe, oder ich fäng die Subskription un mei Nachbar thut es aach, und dann könne Sie fehe, wo Sie bleibe. Un Sie wisse, Mister Editer, wann ich was sag, da mein ich es aach. Mei Prinzipiel is, daß wann mer e Prinzipiel hot, da muß mer entweder deru schide oder mer muß sich konsequent bleibe, awer enhou Eins un die Beide, oder mer hot unwehaupt fe Prinzipiel.

Mit der Hoffnung, daß ich Impression gemacht hen mit dem Gegewärtige, sei ich

Mit Rigards

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Noch emol Yours

John Rittsch, Gsa.

Gege de Geströf derie Sie tide io viel Sie wolle, da hen ich ten Stad drein, un des is aach e Unverschämtheit, was die for Preies ischämde. Es is e Audritsch. Awmer wann ich Stad drein kriegt kann, da nemm ich an, dann bezahle muß es sich.

Emerald. Gestorben war der Kaiser am 13. Dezember 1250 nicht zu Palermo, sondern zu Hieronimo in Apulien, wo er sich noch auf dem Sterbebett mit Blanca von Vanzin, der Mutter seines Lieblingssohnes Manfred, hatte trauen lassen.

Kaiser Friedrich und Klaus Groth. Hoch gewürdigt wurde Klaus Groth von nachmaligen Kaiser Friedrich. Als dieser im Sommer 1873 von Röhre herüberkam, um in Kiel den Grundstein zum neuen Universitäts-Gebäude zu legen, und er Abends beim Festessen, bei welchem er zwischen dem Rektor und dem Prinzen von Röhre saß, den nicht geladenen Klaus Groth nicht an der Tafel sah, wandte er sich an den Rektor mit der Frage:

„Wo ist Klaus Groth? Ich seh' ihn nicht, ist der nicht hier?“

„Professor Groth ist krank,“ redete sich der Rektor heraus.

„Das thut mir leid,“ sagte darauf der Kronprinz. Und nun zum Prinzen von Röhre gewandt: „Sie kennen doch Klaus Groth?“

„Nein, kaiserliche Hoheit.“

„Dann kennen Sie doch gewiß seinen C u i d b o r n?“

„Nein, kaiserliche Hoheit.“

„Was? Den kennen Sie nicht? Das mündert mich! Ich bin ja ein maritallisch aussehender Mann, und doch, wenn ich Abends meiner Familie aus dem Cuidborn vorlese, so laufen mir oft die Thränen in den Bart. . . Das (zum Rektor gewandt) erzählen Sie morgen früh Klaus Groth.“

Nicht minder würdigte die Kaiserin Friedrich den Dichter; sie gab ihm mancherlei Anreueung zu seinen Balladen von Miß Puf und den Feuern, nachdem sie bereits im Juni 1871 aus Potsdam ein Schreiben an ihn gerichtet hatte, in dem sie zugleich ihre Sympathie für die schöne plattdeutsche Sprache betonte. Sie rühmt von dieser Sprache, daß sie, wie kaum eine andere, das Leben und Treiben, das Denken und Empfinden unseres Volkes in voller Treue und Natürlichkeit zur Anschauung zu bringen vermöge. Sie hebt dann wieder hervor, daß in dem bunten Wechsel von ernsten und heiteren Bildern, mit denen Groth den Lesern zu fehen und zu erfreuen vermag, überall jenes reine sittliche Gefühl zu bewahren wisse, das tief im Bewußtsein des Deutschen lebt und das der Dichter vor Allem nicht ungestraft verlegen dürfe. Der Brief der damaligen Kronprinzessin schließt mit den Worten: „So jetzt besser, als ich es so sagen vermöchte, der Beifall, den Sie weit über die Grenzen der engeren Heimath hinaus gefunden, wie in der That Ihr „Cuidborn“ eine Quelle der Erquickung und Labung ist für jeden Sinn und jedes Gemüth. Die schlichten, kurzen Ausdrücke der plattdeutschen Sprache haben einen eigenen Zauber und wirken für alle Stimmungen. Wie ihre Reize und ihr gesunder Humor unweiderstehlich mit sich reißt, so trifft auch der leise Hauch von Wehmuth, der in Ihrer Poesie liegt, gerade in's Herz und lockt manche Thräne hervor. Durch die Tiefe des Gefühls und ruhrende Einfachheit der Form prägen sich die Gedichte dem Gedächtnis ein.“

Chateau de Ramfen.

Zu Montreal in Canada liegt jenes Gebäude, in welchem die erste Druckerei, die Benjamin Franklin einst gegründet ihren Platz gefunden hatte. Dasselbe führt den stolzen Namen Chateau de Ramfen, ist aber ein schlichter einstöckiger Bau, der nur dadurch sich vor anderen auszeichnet, daß er einen vornehm einfachen Stil aufweist und äußerst solide auf starken Grundmauern aufgeführt ist und zwar im Jahre 1705. Das Schloß war zuerst Eigenthum des General de Ramfen, ging 1749 in die Hände der britischen Regierung über und 1775 die General Montgomerie dort sein Hauptquartier aufgeschlagen. Jetzt befindet es sich im Besitz der Antiquarian Society of Montreal und birgt eine Sammlung von historischen Reliquien.

In der Südwest - Ecke des großen Kellers hat ein Messpelt im Auftrage Ben Franklin's dessen erste Druckerdrehe aufgestellt. Von der Presse selbst ist nichts mehr vorhanden, doch die auf ihr gefertigten Drucke haben einen Goldwerth.

Nur ein alter plumper Holztisch der ebenfalls im Keller sich befindet und an welchem Franklin manche Stunde gearbeitet hat, ist dort noch vorhanden und wird wie eine Reliquie von den Besuchern betrachtet.

Diese Ehre wird täglich dem alten, morischen Tische zu Theil.

In Philadelphien, hart an dem Bürgersteige der Vierten Straße liegt hinter einem ruhigen Thorgatter eine große Steinplatte, welche Franklin's Grab bedekt. Darauf befindet sich noch deutlich erhalten der Name des großen Mannes. Laufende gehen täglich an diesem Grabe vorbei; Niemandem fällt es ein, hier einen Augenblick zu verweilen. Weshalb wohl? Der morische Tisch steht im unmittelbaren Halbdruck des moderndustenden Kellers, auf Franklin's letzter Ruhestätte aber spielen die heiteren Sonnenstrahlen.

Herausgeplagt.

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Theater - Direktor (zu einer Schauspielerin): „Sie ahnen garnicht, mein Fräulein, welchen Antrag ich Ihnen machen will.“

Schauspielerin: „O ja, gewiß einen Heirathsantrag!“

Das deutsche Lied. Als wir entflohn aus Deutschland's Gauen, Durchläßt von jungem Wanderdraug, Um fremder Länder Pracht zu schauen, Zu lauschen fremder Sprache Klang, Da gab zum Segen in die Fern: Die Heimath uns ihr deutsches Lied, Das nun, gleich einem guten Sterne, Mit uns die weite Welt durchzieht.

Wo hin auch unsere Wege führen, Zum Steppensaum, zum Meeresport: Wo immer wir ein Heim uns kiren, Im tiefen Süd, im hohen Nord: Der deutschen Heimath Segensgabe Von un'rer Schwelle immer fliehet, Und als des Herzens schönste Habe Bleibt heilig uns das deutsche Lied.

Es kling um hohe Urmaldbäumen, Im blauen Golf, am gelben Strom, Fern in den Hütten der Savannen, Und ferner unter'm Palmenbaum; Es braust aus frohem Jocherfreise, Es jauchzt und schlucht mit Mann und Maid

Und klagt in heimathtrauter Weise Von deutscher Luft und deutschem Leid.

Und wo es kling, da bricht ein Blüten Und leuchtet auf in weiter Kund: Wie Wellchduft und Rosenkranz Giebt's durch des Herzens tiefsten Grund. Was klangt zerronnen und zerbrochen, Was mit der Kindheit von uns schied, Es wird in Träumen neu gewoben, Wenn uns unrauscht das deutsche Lied.

Wir schau'n der Heimath grüne Thale, Der Schwalbe Nest am Vauerhaus; Wir zieh'n im Morgenrothstrahl Durch's alte Thor zur Stadt hinaus; Wir hören ferner Glocken Klingeln Und deutscher Eichenwälder Weh'n; Wir fühlen junges Frühlingsringen Und erster Liebe Ausersehn!

Und ob auch Früchte viel und Blüthen Die Hand aus fremder Erde zieht: Wir wollen hegen doch und hüten Den Frühlingsproß, das deutsche Lied, Das uns zum Segen in die Fern Die Mutter Erde einst beschied, Und das, gleich einem guten Sterne, Mit uns die weite Welt durchzieht. Conrad Ries.

Eine gewichtige Persönlichkeit.

Man erzählt sich in London eine gute Geschichte, die die Herzogin von Cornwall in ihrem jüngsten Aufenthalt in Aegypten erlebt hat. Nach der Truppeninspektion, die der Herzog vor Umburman abgehalten und zu der ihn die Herzogin zu Pferde begleitet hatte, rief plötzlich ihr Sattelriemen. Da der Schaden an Ort und Stelle nicht ausgebeßert werden konnte, machte man, um sie nach ihrem Quartier zurückzubringen, aus einer Lastette eine Art Tragstuhl. Auf ihm wurde sie von ägyptischen Kanonieren getragen, die ein ägyptischer Unteroffizier befehligte, der etwas Englisch konnte. Unterwegs sagte die Herzogin zu ihm: „Ich fühle, es wird Ihre Leute nicht so ermuntern, mich zu tragen,“ und war sehr verdutzt über die Antwort: „Keineswegs, Madame! Sie sind nicht schwerer als die Kanone, die die Leute zu tragen pflegen.“ Die belagte Kanone wog ungefähr 1000 Pfund.

Angenehme Botschaft.

Zu einem Volkesfest in der Nachtbarocharrangirt der Leib Gerstenkörner eine Omnibusfahrt und erzielt damit einen vollen Erfolg.

Schon sind gegen Ende des Festes alle Passagiere wieder zur Rückfahrt eingestiegen — es vergeht Minute um Minute, man wird bereits sehr ungeduldig — da erhebt sich ein Mann und ruft: „O Augenblicke, Augenblicke noch, meine Herrschaften — gleich sind wir fertig!“

Aber wieder verstreift eine Viertelstunde; drohende Gewitterwolken steigen herauf; man läßt endlich in höchstem Unmuth den Händler aus dem Wirthshaus holen.

„Aber gedulden Sie sich doch noch e Augenblicke,“ ruft er, „das Geschäft ist ja gleich gemacht!“

Neuerdings wartet man; aber wiederum vergebens. Schon beginnt es zu regnen. Der Thumult steigert sich auf's Aeußerste.

Da kommt Leib in freudiger Erregung herbeigeeilt. „So,“ ruft er schon von Weitem, „jetzt haben wir's, jetzt können die Herrschaften alle aussteigen: Die Schimmelche sind verkauft!“ (H. W.)

Salomonisches Urtheil.

Anno 1557 wollte ein Bäuerlein in Hildesheim, nachdem es seine Waare aus dem Markte losgeworden war, in einer Garküche einen guten Braten essen. Während der Mann aß und trank, rissen sich draußen seine beiden Giel los und flogen in den Hof eines Apothekers, wo sie zwei Kübel Wein fanden und austranken. Die betrunkenen Giel machten einen Hüllensärm. Der Apotheker kam hinzu, roch den Braten und vertlagte das Bäuerlein vor dem Bürgermeister. Das war ein schwieriger Fall: endlich nach langem Hin- und Herreden fällte der Brade nachstehenden salomonischen Reiterpruch: „Da die Giel gefunden hätten, so sei der Thum als ein Ehrentrunke anzusehen; hätten sie dazu gefessen, sollt es ihnen für eine Jede gehalten werden!“ Fürwahr, aus der guten alten Zeit ein Auspruch von prächtiger Einfachheit!

Salomon'sches Urtheil.

Anno 1557 wollte ein Bäuerlein in Hildesheim, nachdem es seine Waare aus dem Markte losgeworden war, in einer Garküche einen guten Braten essen. Während der Mann aß und trank, rissen sich draußen seine beiden Giel los und flogen in den Hof eines Apothekers, wo sie zwei Kübel Wein fanden und austranken. Die betrunkenen Giel machten einen Hüllensärm. Der Apotheker kam hinzu, roch den Braten und vertlagte das Bäuerlein vor dem Bürgermeister. Das war ein schwieriger Fall: endlich nach langem Hin- und Herreden fällte der Brade nachstehenden salomonischen Reiterpruch: „Da die Giel gefunden hätten, so sei der Thum als ein Ehrentrunke anzusehen; hätten sie dazu gefessen, sollt es ihnen für eine Jede gehalten werden!“ Fürwahr, aus der guten alten Zeit ein Auspruch von prächtiger Einfachheit!

Salomon'sches Urtheil.

Anno 1557 wollte ein Bäuerlein in Hildesheim, nachdem es seine Waare aus dem Markte losgeworden war, in einer Garküche einen guten Braten essen. Während der Mann aß und trank, rissen sich draußen seine beiden Giel los und flogen in den Hof eines Apothekers, wo sie zwei Kübel Wein fanden und austranken. Die betrunkenen Giel machten einen Hüllensärm. Der Apotheker kam hinzu, roch den Braten und vertlagte das Bäuerlein vor dem Bürgermeister. Das war ein schwieriger Fall: endlich nach langem Hin- und Herreden fällte der Brade nachstehenden salomonischen Reiterpruch: „Da die Giel gefunden hätten, so sei der Thum als ein Ehrentrunke anzusehen; hätten sie dazu gefessen, sollt es ihnen für eine Jede gehalten werden!“ Fürwahr, aus der guten alten Zeit ein Auspruch von prächtiger Einfachheit!

Salomon'sches Urtheil.

Anno 1557 wollte ein Bäuerlein in Hildesheim, nachdem es seine Waare aus dem Markte losgeworden war, in einer Garküche einen guten Braten essen. Während der Mann aß und trank, rissen sich draußen seine beiden Giel los und flogen in den Hof eines Apothekers, wo sie zwei Kübel Wein fanden und austranken. Die betrunkenen Giel machten einen Hüllensärm. Der Apotheker kam hinzu, roch den Braten und vertlagte das Bäuerlein vor dem Bürgermeister. Das war ein schwieriger Fall: endlich nach langem Hin- und Herreden fällte der Brade nachstehenden salomonischen Reiterpruch: „Da die Giel gefunden hätten, so sei der Thum als ein Ehrentrunke anzusehen; hätten sie dazu gefessen, sollt es ihnen für eine Jede gehalten werden!“ Fürwahr, aus der guten alten Zeit ein Auspruch von prächtiger Einfachheit!

Salomon'sches Urtheil.

Anno 1557 wollte ein Bäuerlein in Hildesheim, nachdem es seine Waare aus dem Markte losgeworden war, in einer Garküche einen guten Braten essen. Während der Mann aß und trank, rissen sich draußen seine beiden Giel los und flogen in den Hof eines Apothekers, wo sie zwei Kübel Wein fanden und austranken. Die betrunkenen Giel machten einen Hüllensärm. Der Apotheker kam hinzu, roch den Braten und vertlagte das Bäuerlein vor dem Bürgermeister. Das war ein schwieriger Fall: endlich nach langem Hin- und Herreden fällte der Brade nachstehenden salomonischen Reiterpruch: „Da die Giel gefunden hätten, so sei der Thum als ein Ehrentrunke anzusehen; hätten sie dazu gefessen, sollt es ihnen für eine Jede gehalten werden!“ Fürwahr, aus der guten alten Zeit ein Auspruch von prächtiger Einfachheit!